

E Schwizerkolonie am erschte Ougschte

Autor(en): **Rüesch, Helene**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **19 (1929)**

Heft 33

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-644365>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

geben, Schweizermädchen kommen zu lassen. Wer hat Courage? Der melde sich beim Heiratsbureau am Nazfo. Nun aber Schluss! Morgen geht die Post ab, und erzähle ich noch mehr, geht es wieder einen Monat länger. Ich habe diesen Bericht zur Zirkulation geschrieben, da es mir unmöglich ist, jedem Einzelnen so viel zu schreiben. Briefe werde aber stets gerne beantworten, wenn wir solche erhalten.

Empfangen Sie alle unsere besten Grüße aus der Ferne.

Ihr H. Rüdlin.

Adresse:

H. Rüdlin, Nazfo B. C.
Canada.



Augustfeier im Turbachtal.

(Nach einer Zeichnung von F. Traffelet.)

Eine Augustfeier im Turbachtal.

Auf dem Talwege bewegte sich eine Schlange schwankender Lichter dem Schulhause zu. Freudig und andächtig zugleich trugen die Kinder ihre Fackeln vor sich her. Auf dem Schulhausplatz waren schon die Erwachsenen des Tales und ihre Gäste versammelt. Die kleinen Fackelträger wurden rings um den Platz aufgestellt, und im Schein ihrer flackernden Lichter begann nun eine Schar gewandter Buben der Berner Reisegruppe ihre mit Fleiß einstudierten Freiübungen auszuführen. Raun waren sie damit fertig und hatten sie den verdienten Applaus eingeholt, stand schon der Gemischte Chor „Bärglerchli“ da und begrüßte die Gemeinde mit einem frohen Lied. Doch nun gebot eintretender Regen die Flucht ins Schulhaus. Lieder am Klavier und zwei Mozartsonaten für Klavier und Violine brachten festliche Stimmung, und die nützte der Lehrer zu einer Begrüßungsansprache, in der er die Feriengäste bewillkommte und den Tag des Vaterlandes feierte. Ihm dankte ein Gast, ein Pfarrherr, mit warmempfundener Rede. Folgten Volkslieder und Rezitationen, die köstlich der Stimmung des Abends entsprachen. Die Buben gaben zum Schluß ihr selbstgedichtetes „Turbächler-Liedchen“ zum besten, das in 14 Strophen die Besonderheiten und Schönheiten des Tales und seiner gastlichen Bewohner besingt.

Der Zeiger mochte gegen Mitternacht rücken, als man sich von den Bänken erhob und als draußen der letzte Fauchzer der Heimkehrenden verhallt war. Möge die Bundesfeier überall so freudige Gefühle geweckt und Freundschaftsbände von Landsmann zu Landsmann geknüpft haben wie hier oben im freundlichen Turbachtälchen!

Die Schweizerkolonie am erschte Dugschte.

Nid wit vo dr Rhone, im Departement Gard vo Frankreich, lit es alts Chloschter. Nachdäm as d'Wönche drus vertribe worde si, het's e Gsellshaft kouft, für es Sanatorium für Usäsigi drus z'mache. Hüt schafft me i dene alte Mure, um alles e hli bequem izrichte. Z'Elektrische, z'Wasser, alles mueß dür längi Arbeit gwunne wärde.

Und dert, dert schaffen o Schweizer. Das Jahr sines vierzähe. Will alles e so ifrige Eidgenosse si, wo ihres Vaterland vo ganzem Härze gärn hei, hei si beschlosse, da erscht Dugschte hür würdig z'ehre. Scho lang hei si hingerem Rücken vo de Franzose berate, was me chönnti tue. Het da nid der Hämi die gueti Idee, me chönnti „Fondue“

mache. Aber der Chäs, wo här näh? Guet, der George, e junge Neueburger, schribt e Postkarte, und nach vierzäh Tag chunnt sone Nemmetaler drhär. Wo die Schwizermetschi das gseh, schießt ne z'Wasser i d'Duge und eis g'süßzget: „Ja, ja, weme i dr Schwiz isch, isch me bas.“

I mueß no eis säge, die Kolonische hei das Uebel, wo ne rächte Schwizermageng i der Frömdli het, si hei Längiziti.

Me isch däm Tag näher cho. Am Tisch het me ne nandere mit de Duge zueblinglet und das Wort „Fondue“ isch i alle Mäler gsi.

Da isch es ase dr 25. Juli gsi. Da chunnt amene Morge der George chridewiß und seit, es sig em neue nid so guet. Bis am Abe het me dütlech gseh, daß das Gälbsucht isch. Dha läh! Am Tag druf nimmt's o z'Bethli. Scho zwe Fonduebrüeder hrant. Me het se i ds Bett ta, und ne Rizinusöl gäh. S' het nüt gnükt. D'Franzose hei se pflegt, will ne das e Ehr isch gsi. Da erscht Dugschte isch geng wi necher cho, und di Patiente hei no nüt as Mählsuppe chönne vertrage. Was tue? E fürige Waadtländer het e Red gha, und het dene Eidgenosse klar gmacht, daß me die Sach verschiebi bis daß die Mäge sonere Ueberladig möge bhäta. Z'Bethli het sech so langsam erholt und meint: „L'amour de la patrie ou à guerie“. Es het nid unrächt gha. Aber da facht üse George ase schpude. Mer mueß am 5. hei für i Militärdienst. Aber da guet Ma isch no so gälb wi ne Zitrone gsi. Me het begriffe, daß er sech der Mäge nid no meh het welle verderbe. Da seit er: „Guet ässet dir Fondue ohni mi, i dänke de a euch i der Schwiz, das isch mir gnue, we dir ds Vergnüege heit.“

Nach langem Hin und Här isch me bi däm blibe. Me het das Mähli use füt aglegt. Nach em z'Nacht isch jedes us emene andere Egge vom Chloschter cho und so unuffällig as mögloch zu Summers übere. Wo Türe alli verriglet si gsi und d'Petrollampen azündet isch gsi, dert het me z'Elektrische nonid gha, het me wüße Wy uf ds Füür ta. Me het nume ghüschlet, um nid öppe Franzosen azieh. Da Chäs het afah Fäde zieh, u ds Wasser isch dene Lüt im Mul zäme gloffe. Vos ase gäge de Rüne gangen isch, isch ds Gspräch afen e hli luter worde, und wo d'Platte ufem Tisch gstande isch, het's es Bravo-brüel gäh: „Vive la Suisse! Vive la Fondue! Hoch! Hoch d'Schwiz i der Frömdli!“

Me het d'Gable usteilt und das Messe isch los gange. Das Züg het Fäde zogen und all pot het eis nümme

gwüßt, wie mache und worgge, daß es z'Schlag chunnt. Z'Grilli het neue gli gnue gha und isch uf ds Kanapee ga lige, „um z'verdoue“, wines gleit het. Z'Bethli het liner Läbfig no nie Wi gha. Das het ems du chönne. Z'Alara het eis Gedicht um z'anderen abgla. D'Platte isch nonid halblär gsi, hei di guete Lüt afah gnue übercho. Dr Hämi u dr Theo elei hei möge witer schmuße. Da zieht dr Aernscht es Mulgigeli füre und fahf afa schpiele: „Suisse chérie, terre d'amour...“ Da hei di Schwizer ihri Gable la Gable si und hei so rächt härzhaf afah singe. Du het die dütschi Schwiz dra müeke. Si het e chlini Komedi gmacht und di andere hei sech gwunde vor lache.

Nachhär hei si ds Nesse wider ufgnoh und dr Räschte abedrückt. Me het die Chäsplatte abtischet und schwarze

Gaffee mit Waffle bracht. Dr Höhepunkt isch da gsi. Eine um dr ander isch ufe Tisch gchtande und het ds Vaterland mit nere Red gehrt. Me het dä Abe mit schpiele beändiget. Ganz lifeli si si düre Stall i die länge Couloir düfelet. Am andere Morge hei si enandere so verichnitzt agluegt.

D'Franzose hei dä Brate nid gschmückt, es het nume eine gemeint, d'Schwizer gleih hüt so verschlaffe dri.

Es so hei mer hür üses Vaterland gehrt und mir hoffen, üsi Miteidgenosse zürne nis nid, daß mers es paar Tag schpeter ta hei, aber alli hei gfunden, es sig sech dr wärt z'warte, um alli Schwizer z'äme d'si! Mir rüefen ech alli us däm heiße Südfantrich zue: „Es läbi üsi liebi Schwiz!“

Selene Nüesch.

7

Sack London / Südfseegeschichten. (Copyright by Universitas DVAG, Berlin.)

Der Walzahn. (Schluß.)

„Eine solche Kleinigkeit wie ein Missionar hat nichts zu sagen“, ermunterte Erirola ihn.

„Nein, nein, eine Kleinigkeit wie ein Missionar hat nichts zu sagen“, beantwortete der Buli seine eignen Gedanken. „Mongondro soll die Stiefel haben. Geh, ihr jungen Männer, drei oder vier von euch, und begegnet dem Missionar auf dem Wege. Und bringt ja die Stiefel mit.“

„Zu spät“, sagte Erirola. „Hört! Da kommt er.“

John Starhurst durchbrach, Narau dicht auf den Fersen, das dicke Gestrüpp und erschien auf dem Schauplatz. Die berühmten Stiefel waren beim Durchwaten eines Flusses vollgelaufen und spritzten bei jedem Schritt feine Wasserstrahlen.

Starhurst blickte mit leuchtenden Augen um sich. Gestützt auf einen unerschütterlichen Glauben, unberührt von Furcht oder Zweifel, frohlockte er bei dem Anblick, der sich ihm bot. Er wußte, daß er seit Urbeginn der Zeiten der erste weiße Mann war, dessen Fuß die Bergfeste Gatofoa betrat.

Die Grashütten hingen an den jähren Abhängen der Berge oder über der rauschenden Rewa. Auf beiden Seiten gähnte ein mächtiger Abgrund. Bestenfalls drei Stunden lang drang das Sonnenlicht in diese enge Schlucht. Weder Kokosnüsse noch Bananen waren zu sehen, obgleich dicke tropische Vegetation alles überwucherte, in luftigen Girlanden über den Rändern der Abgründe hing und üppig alle Spalten füllte. Am unteren Ende der Schlucht bildete die Rewa einen einzigen Wasserfall von achthundert Fuß Höhe, und die Luft in der Bergfeste pulste in dem rhytmischen Donner des Falls. Aus dem Hause des Buli tauchte dieser mit seinem Gefolge auf.

„Ich bringe euch gute Kunde“, lautete der Gruß des Missionars.

„Wer hat dich geschickt?“ erwiderte der Buli ruhig. „Gott.“

„Das ist ein neuer Name in Biti Levu“, grinste der Buli. „Welchen Inseln, Dörfern oder Wegen gebietet er als Häuptling?“

„Er ist Häuptling über alle Inseln, alle Dörfer, alle Wege“, erwiderte John Starhurst feierlich. „Er ist Herr über Himmel und Erde, und ich bin gekommen, euch sein Wort zu verkünden.“

„Hat er Walzähne geschickt?“ fragte der Buli frech.

„Nein, aber wertvoller als Walzähne ist — —“

„Es ist Sitte unter Häuptlingen, Walzähne zu schicken“, unterbrach ihn der Buli. „Dein Häuptling ist entweder ein Geizhals, oder du bist ein Dummkopf, daß du mit leeren Händen in die Berge kommst. Sieh her, ein Freigebigerer als du ist dir zuvorgekommen.“

Mit diesen Worten zeigte er den Walzahn, den er von Erirola erhalten hatte.

Narau stöhnte.

„Das ist Ra Batus Walzahn“, flüsterte er Starhurst zu. „Ich kenne ihn wohl. Jetzt ist es aus mit uns.“

„Eine schöne Handlung“, antwortete der Missionar, indem er sich mit der Hand durch den langen Bart fuhr und die Brille zurechtlegte. „Ra Batu hat ihn geschickt, damit wir gut empfangen würden.“

Aber Narau stöhnte wieder und zog sich von den Fersen zurück, denen er wie ein treuer Hund gefolgt war.

„Ra Batu wird bald Lotu werden“, erklärte Starhurst, „und ich bin gekommen, um auch euch Lotu zu bringen.“

„Ich will nichts von deinem Lotu wissen“, sagte der Buli stolz. „Und ich denke, daß ich dich heute noch mit meiner Keule erschlagen werde.“

Der Buli winkte einem seiner großen Gebirgler, der, eine Keule schwingend, nähertrat. Narau flüchtete in das nächste Haus und versuchte, sich zwischen Frauen und Matten zu verstecken; John Starhurst aber unterließ die Keule und schlang die Arme um den Nacken seines Mörders. In dieser vorteilhaften Stellung fuhr er fort zu diskutieren. Er diskutierte um sein Leben und wußte das; aber er war weder erregt noch bange.

„Es wäre von Uebel für dich, wenn du mich tötetest“, sagte er zu dem Manne. „Ich habe weder dir noch dem Buli etwas zuleide getan.“

So fest klammerte er sich an den Hals des Mannes, daß sie nicht wagten, mit ihren Keulen zuzuschlagen. Und während er ihn so umschlungen hielt, fuhr er fort, mit den Menschen, die seinen Tod forderten, zu diskutieren.

„Ich bin John Starhurst“, sagte er ruhig. „Ich habe drei Jahre in Fidschi gearbeitet und habe es nicht um eines Vorteils willen getan. Ich bin hier um des Guten willen. Warum sollte mich wohl jemand töten? Mein Tod würde niemandem Nutzen bringen.“

Der Buli warf einen Blick auf den Walzahn. Er war gut bezahlt worden.

Der Missionar war von einer Menge nackter Wilder umringt, die alle kämpften, um an ihn heranzukommen. Der Todesgesang, das heißt das Lied vom Ofen, wurde angestimmt, und man konnte seine Rede nicht mehr hören. Aber so geschickt wand und schlang er seinen Körper um den seines Henkers, daß der Todesstreich nicht geführt werden konnte. Erirola lächelte, und der Buli wurde zornig. „Weg mit euch!“ rief er. „Eine schöne Geschichte wird man an der Küste erzählen — ein Duzend von euch gegen einen Missionar, der waffenlos und schwach wie ein Weib ist und euch alle überwindet.“

„Warte, o Buli“, rief John Starhurst aus dem dichten Kampfgemenge, „warte, ich werde auch dich überwinden. Denn meine Waffen sind Wahrheit und Recht, und niemand kann ihnen widerstehen.“